

Leitfaden fürs Selbstlektorat

Wie Sie Ihre eigenen Texte verbessern

Von Susanne Pavlovic

Das Lektorieren eigener Texte ist ein bisschen, wie sich selbst zu kitzeln: Es funktioniert nur bedingt. Trotzdem können Sie eine Menge tun, um Ihrem Verlag oder Ihren TestleserInnen die bestmögliche Version Ihres Romans, Ihrer Erzählung, Ihrer Novelle ... zur Verfügung zu stellen.

Wo liegt das Problem beim Selbstlektorat?

Die Arbeit von LektorInnen verhält sich genau entgegengesetzt zu der von AutorInnen: LektorInnen zerlegen, was AutorInnen zusammengebaut haben. An die Stelle von Gefühl tritt Analyse; jeder literarische Kunstgriff wird auf seine Wirkung hin untersucht. Die Lektorin ist des Lesers Anwältin und spiegelt dem Autor, ob das, was beim Schreiben beabsichtigt war, den Leser erreicht. Vielleicht löst der Gedanke ans Lektorat bei vielen AutorInnen deshalb Unbehagen aus: Mit so viel Nüchternheit und Objektivität wollten sie ihrem Roman nie begegnen. Wenn Sie also Ihren eigenen Text lektorieren wollen, müssen Sie es schaffen, vom Fach des Autors in das Fach des Lektors zu wechseln.

Die gezielte Ernüchterung

Wer Selbstverfasstes lektorieren will, muss zunächst dafür sorgen, dass ihm der Text möglichst fremd wird. Ein gutes Mittel hierfür ist Zeit, und sinnvollerweise sprechen wir nicht von Tagen, sondern eher von Wochen. Legen Sie Ihr Manuskript weg. Planen Sie ein neues, beginnen Sie zu schreiben, und dann kehren Sie zum vorigen Text zurück. Je weniger Sie in der Zwischenzeit mit Ihren Figuren, den Stimmungen im Text zu tun hatten, desto besser.

Zeit ist etwas, das Sie nicht haben? Sie arbeiten auf eine „Deadline“ hin, also einen Termin, den Sie nicht verschieben können? Dann helfen folgende Tricks, den nötigen Abstand zum Text herzustellen:

- Wechseln Sie das Medium. In der Regel schreiben wir am Bildschirm. Drucken Sie sich für das Lektorat den Text aus. Zusätzlich können Sie für das ausgedruckte Manuskript eine andere Schriftart wählen: Gut leserlich sollte sie sein, aber wenn Sie

Times gewöhnt sind, wechseln Sie ruhig zu Arial oder umgekehrt. Übrigens: Lassen Sie beim Seitenformat einen breiten Rand, Sie bekommen sonst schnell ein Platzproblem mit Ihren Anmerkungen und Korrekturen.

- Vielen AutorInnen hilft auch der Wechsel des Bildschirms: Wandeln Sie Ihre Textdatei in eine E-Book-Datei um und lesen Sie sie auf dem Reader. Das kostenlose Programm „Calibre“ kann fast jedes Ausgangsformat in EPUB oder MOBI umwandeln.
- Tun Sie alles, was Ihnen noch einfällt, um Distanz zwischen sich und Ihre AutorInnenpersönlichkeit zu bringen: Wechseln Sie den Arbeitsplatz. Trinken Sie Tee statt Kaffee, während Sie sich mit dem Text beschäftigen. Lesen Sie den Text laut. Nehmen Sie sich dabei auf, via Webcam oder über die Aufnahmefunktion Ihres Handys. Hören Sie sich die Aufnahme an und überarbeiten Sie am Bildschirm die Stellen, die noch nicht harmonisch klingen.

Erster Check: die Struktur

Zuerst prüfen Sie die großen Zusammenhänge in Ihrem Text. Ein solches sogenanntes Strukturlektorat umfasst im Wesentlichen folgende Punkte:

Spannungsbögen

Steigt die Spannung kontinuierlich bis zum Höhepunkt? Wird die Spannungskurve von vielen kleineren Kurven gestützt? Diese Stützbögen der Spannung orientieren sich in der Regel an den Kapitelgrenzen: Entweder hat jedes Kapitel seinen eigenen abgeschlossenen Spannungsbogen, oder der Spannungsbogen

reißt am Kapitelende mit dem Höhepunkt ab (mit einem klassischen „Cliffhanger“ also) und wird im folgenden Kapitel fortgesetzt. Das eine verschafft den LeserInnen eine Atempause, das andere animiert sie zum Weiterlesen.

Ein häufiger Fehler: Die Spannungsbögen haben „Durchhänger“ oder fallen nach dem Höhepunkt nicht steil genug ab (immer dann, wenn AutorInnen nicht zum Ende kommen wollen).

Figurenlogik

Verhalten sich alle Figuren immer gemäß ihres Charakters? Und auch so, wie es den Bedingungen ihrer Umwelt, ihrem Gesundheitszustand, ihren Fähigkeiten ... entspricht? Verlaufen Entwicklungen nachvollziehbar und in angemessener Zeit? Fällt es den Figuren angemessen schwer, ein bestimmtes Hindernis zu überwinden?

Die häufigsten Fehler:

- Figuren reagieren nicht angemessen. Vorfälle, die sie aus der Bahn werfen müssten, nötigen ihnen kaum ein Kopfnicken ab. Dahinter steckt oft die Angst der AutorInnen, den „Masterplan“ (Plot) aus den Augen zu verlieren. Die Figurenlogik darf aber keinesfalls gebrochen werden: Wenn der Tod des Großvaters den Ermittler so aus der Bahn werfen würde, dass er den Serienkiller nicht zur Strecke bringt, dann darf der Opa einfach nicht sterben.
- Figuren wechseln ihre Befindlichkeit zu schnell. Wo in Zeile eins noch geschluchzt wird, wird in Zeile fünf schon wieder schelmisch gegrinst. Das passiert oft, wenn AutorInnen auf der Suche nach unverbrauchten Begleitsätzen zu wörtlicher Rede sind, hat aber zur Folge, dass die Figuren wie multiple Persönlichkeiten überkommen.

Erzählperspektive

Halten Sie die einmal gewählte Perspektive konsequent durch? Denken Sie daran: Sie schließen gleich zu Beginn Ihres Buches eine Vereinbarung mit dem Leser. Die kann folgendermaßen lauten: „Lieber Leser, ich stelle Dir einen auktorialen Erzähler an die Seite. Der wird Dir die Figuren vorstellen und Dir alles erklären, was Du für die Geschichte wissen musst.“ Oder: „Liebe Leserin, Du darfst das Geschehen durch die Augen einer bestimmten Figur betrachten. Hier, das ist Ingrid. Du wirst alles wissen, was Ingrid weiß. Was sie nicht weiß, wirst auch Du nicht erfahren.“

Diese Vereinbarung müssen Sie einhalten. Immer. Ohne Ausnahme. Erfahrenen AutorInnen steht es natürlich frei, mit ihren LeserInnen komplexe Absprachen zu treffen: „Lieber Leser, sei achtsam und lasse Dich auf ein erzählerisches Abenteuer ein ...“ Verlassen Sie ruhig die ausgetretenen Pfade – Haupt-

sache, Sie kontrollieren die Perspektivwechsel und nicht umgekehrt.

Die häufigsten Fehler:

- Die Perspektive rutscht quasi unbemerkt von einer Figur zur anderen. Perspektivwechsel sind okay, wenn sie Teil der Abmachung sind und auch gekennzeichnet werden (mindestens durch einen Absatz, besser noch durch den Beginn eines neuen Kapitels). Versehentlich sollten sie nie passieren, weil die LeserInnen sonst so damit beschäftigt sind, herauszubekommen, in wessen Kopf sie sich gerade befinden, dass sie sich gar nicht mehr wirklich auf die jeweiligen Figuren einlassen können.
- AutorInnen setzen auktoriale Einschübe in den Text, meist in Form von Informationsblöcken, um bestimmte Hintergründe zu beleuchten. Wir schreiben aber Romane, um LeserInnen zu unterhalten, nicht, um sie zu informieren. Wo immer also Informationen im Text sind, die nicht direkt von einer der handelnden Figuren eingebracht werden, setzen Sie den Rotstift an.

Logik

Nun steht alles auf dem Prüfstand: Dauert es wirklich sieben Stunden mit dem Auto von München nach Berlin? Wie lange hält sich Verwesungsgeruch? Welche Figuren beim Schach können alle Felder überstreichen? Kann ein Hacker wirklich über eine Webcam unbemerkt in fremde Wohnzimmer schauen? Ist ein Dauerlauf möglich, wenn man eine Ritterrüstung trägt?

Ein häufiger Fehler: Das Timing stimmt nicht. Während hier ein kurzer Dialog stattfindet, braust dort jemand vom einen Ende der Großstadt zum anderen. Kerzen brennen in Minutenschnelle nieder, heiße Suppe kühlt von einer Sekunde zur anderen ab. Auch sehr beliebt sind Kaffee, der gezahlt, aber nicht bestellt wurde, oder Figuren, die nach einem langen, anstrengenden Tag ins Bett gehen, obwohl sie gerade erst aufgestanden sind.

Roter Faden

Werden alle Geschichten zu Ende erzählt? Zumin-

Anzeige

Ausbildung zum/zur Schreibgruppenleiter/in

Jahresgruppe in 5 Präsenzmodulen oder
Kompaktkurs mit 2 Zusatzseminaren
Regelmäßige Startmöglichkeiten
Stefan Schwidder, Tel.: 056 52-918 58 20

www.schoener-schreiben.de

dest alle, die im Rahmen des Textes ein Ende finden sollen? (Einen Faden aus der Geschichte herausführen zu lassen, um später mit einer anderen Geschichte daran anzuknüpfen, ist völlig in Ordnung. Nur sollten Sie das bewusst so anlegen.)

Werden alle Figuren zu Ende „betreut“? Manchmal hat eine Nebenfigur zu Beginn der Geschichte ihre Auftritte und verliert später an Bedeutung. Sie sollte trotzdem nicht still und heimlich aus der Geschichte verschwinden – vielleicht gibt es ja LeserInnen, die sich gerade für diese Nebenfigur interessieren und wissen wollen, wie es mit ihr weitergeht.

Zweiter Check: Stil und Sprache

Wenn die große Linie stimmt, beginnt die Feinarbeit. Ja, genau – wir gehen den Text ein weiteres Mal durch. Dabei sehen wir uns Stil und Sprache an und arbeiten dabei folgende Punkte ab:

Satzbau

Ist er nicht nur formal richtig, sondern auch angemessen? Vermeiden Sie komplizierte Schachtelsätze. Das heißt nicht, dass Sie Ihren LeserInnen alles auf den einfachsten Nenner herunterbrechen müssen. Sie sollten sie nur nicht dazu zwingen, über den Satzbau nachzugrübeln und sie damit aus der Illusion reißen.

Vermeiden Sie es außerdem, wann immer möglich, ein Prädikat zu teilen. Schreiben Sie also nicht: „Sie gab das Buch, das sie ausgeliehen hatte, ab.“ Sondern lieber: „Sie gab das Buch ab, das sie ausgeliehen hatte.“ Und achten Sie auf Dialoge. In der wörtlichen Rede sollte der gesprochene Charakter der Sprache erhalten bleiben.

Füll- und Blähwörter

Erstfassungen sind voll davon. Sie tauchen immer dann auf, wenn AutorInnen für einen Augenblick nicht wissen, wie der Text weitergehen soll: ziemlich, eigentlich, etwa, mehr oder weniger, überhaupt ... Achtzig Prozent dieser Wörter sind überflüssig und sollten gelöscht werden.

Abgedroschene Phrasen

„Sie mied solche Veranstaltungen wie der Teufel das Weihwasser, denn dabei saß ihr immer ein dicker Kloß im Hals und sie wünschte sich, sie könne im Boden versinken.“

Schnarch.

Verabschieden Sie sich von solchen überstrapazierten Wendungen. Sie lösen bei Ihren LeserInnen den sofortigen Sekundenschlaf aus und entwerten Ihre Figuren: Wer mit solchen Bildern bedacht wird, verliert jede Originalität, wird flach und belanglos.

Am häufigsten ist der Kloß. Ich würde beinahe

wetten, eine Ihrer Figuren hatte den auch schon mal im Hals.

„Adjektivitis“

Sie haben mal gelernt, Sie sollen bildhaft beschreiben? Wenn Ihr Text an „Adjektivitis“ leidet, haben Sie es damit übertrieben. Unter diesen etwas despektierlichen Begriff fällt übrigens auch ein Übermaß an Adverbien. Mehr dazu lesen Sie in der *Textküche* dieser *Federwelt*-Ausgabe.

Doppelte Verneinung

Diesen kleinen Stilfehler trifft man in Texten nicht unhäufig. Nachdem er sich aber nicht un-ungünstig auf Ihren Text auswirkt, sollten Sie ihn nicht uneingeschränkt verwenden.

Behördensprache

„Nach der Lektüre der Parkordnung sah Sabine vom Betreten des Rasens ab. Auch das Entzünden von offenen Feuern und das Baden im seichten Gewässer unterlagen einem Verbot.“

Solche Substantivierungen gehören in die Behördensprache und sollten prinzipiell aus Ihrem Text verschwinden. Gleiches gilt für vermeidbare Passivkonstruktionen: „Die Überquerung der Alpen wurde erschwert durch schlechtes Wetter.“

Konkrete Sprache

„Im Raum sah Klaus eine Art Bett. Es schien, als stünde es ein wenig tiefer als der Schrank daneben“, steht da. Und der Leser denkt: „Ja, wie jetzt?“ – und hat ein Problem, sich das Entsprechende vorzustellen. Entscheiden Sie sich schon beim Schreiben. Ist es ein Bett, eine Ottomane, eine Lagerstatt? Steht es tiefer oder nicht?

In diesem Zusammenhang wird ein Wörtchen häufig missbraucht: das „scheinen“. „Es scheint so/schien, als ...“ dürfen Sie nur verwenden, wenn es tatsächlich zwei Möglichkeiten gibt, die Hauptfigur aber nicht entscheiden kann, welche nun zutrifft. „Klaus schien den Zwischenfall bereits vergessen zu haben.“ – Hat er nun oder nicht? Schwer zu entscheiden für Silke, die in Klaus' Kopf nicht hineinschauen kann. Hier ist „schien“ also an der richtigen Stelle.

Vergleiche

Achten Sie darauf, dass Vergleiche sowohl treffend als auch konsequent sind. „Wie ein Tornado rollte das Gefühl durch ihr Inneres.“ – Es ist durchaus legitim, Gefühle mit einem Tornado zu vergleichen, aber der rollt nicht, der fegt oder wütet. Übertreiben Sie es auch nicht damit – jedes Bild (Tornado) erzeugt bei den LeserInnen eine konkrete Vorstellung. Ist der Vergleich zu kompliziert oder weit hergeholt, beschäf-

tigen sich die LeserInnen mit abseitigen Dingen und verlieren den Kontakt zum Hauptfilm.

Stereotypien

Mir ist aufgefallen, dass AutorInnen oft persönliche Floskeln entwickeln, die dann zu häufig im Text wiederkehren. Frauen „schlüpfen“ zum Beispiel auffällig oft (durch die Tür, in eine Strickjacke).

Wann immer Sie den Verdacht haben, selbst solche Lieblingsausdrücke entwickelt zu haben, nutzen Sie die Suchfunktion Ihrer Textverarbeitung. Stellen Sie daraufhin tatsächlich eine entsprechende Häufung fest, legen Sie besser noch mal Hand an und bringen mehr Abwechslung in Ihre Ausdrucksweise.

Dritter Check: Rechtschreibung

Die sollten Sie beherrschen. Und zwar die neue, inklusive Zeichensetzung. Ein Korrektorat ist mühsam und zeitaufwendig, aber unverzichtbar. Wenn kritischen LeserInnen etwas sehr schnell aufstößt, dann ist es ein Übermaß an Rechtschreib- oder Tippfehlern. Erfahrungsgemäß ist ein Richtwert von fünf Fehlern auf 100 Seiten noch tolerabel, alles darüber fällt negativ auf.

Eine gute Software kann hier eine echte Hilfe sein. Für mich ist die Rechtschreibprüfung der Textverarbeitung „Papyrus“ bei Weitem die leistungsfähigste. Sie stammt aus dem Hause Duden und lässt sich auch einzeln erwerben und in die gebräuchlichen Textverarbeitungen integrieren.

Die häufigsten Fehler: Sehr oft begegnen mir Satzzeichenfehler rund um die wörtliche Rede. Auch Kommata werden häufig falsch gesetzt.

Geschafft!

Nach drei Durchgängen haben Sie vermutlich die Nase voll von Ihrem Text. Das ist völlig normal. Vergleichen Sie nun die erste Fassung mit der aktuellen Version, und Sie werden sehen, wie sehr sich die Mühe gelohnt hat.

Tipp: Arbeiten Sie nie alle Änderungen in eine einzige, riesige Textdatei ein. Man hat schon Pferde kotzen und Textverarbeitungen ihre eigenen Dateien fressen sehen. Am besten, Sie legen eine Kopie der Rohfassung an und teilen den Text in mehrere Einzeldateien auf. Gibt es dann ein technisches Problem, ist wenigstens nicht alle Arbeit verloren.

All diese Punkte (und ein paar Bonus-Tipps) haben wir für Sie zu einer Checkliste zusammengestellt, die Sie unter www.textehexe.com/checkliste-selbstlektorat/ kostenfrei herunterladen können.

Susanne Pavlovic, www.textehexe.com

Reich werden

mit Goetz Buchholz

Diesmal: Von den Risiken legaler Steuertricks

Wer kennt sie nicht, die schlaun Kollegen, die in der Kneipe verkünden, sie hätten in der letzten Steuererklärung ihren Gewinn mal wieder auf null heruntergerechnet. Und wer möchte das nicht auch können?

Dabei ist das gar nicht immer erstrebenswert. Natürlich wäre es gesetzwidrig (und strafbar), die Urlaubsreise in die Provence zur Recherche und ihre Kosten zu Betriebsausgaben zu erklären. Aber auch wer sich beim Herunterrechnen auf „ganz legale Steuertricks“ beschränkt, sollte Dreierlei bedenken.

Erstens: Wer seine freiberuflichen Einkünfte so konsequent herunterrechnet, dass sich viele Jahre hintereinander nur Verluste ergeben, der riskiert, dass das Finanzamt die Autorentätigkeit irgendwann zur „Liebhabelei“ erklärt. Als Begründung dafür haben die Steuerjuristen den schönen Tatbestand der „fehlenden Einkünftezielungsabsicht“ erfunden, und wem diese Absicht fehlt, der darf diese Verluste nicht mehr steuerlich geltend machen, sprich: darf sie in der Steuerklärung weder von anderen eigenen Einkünften – etwa aus Kapitalvermögen oder einem Angestelltenjob – steuermindernd abziehen noch von den Einkünften der besser verdienenden Ehefrau.

Zum Zweiten benutzt auch die Künstlersozialkasse bei ihren Stichprobenkontrollen diese Steuerbescheide. Wer darauf – nach Ablauf der Berufsanfängerzeit – mehr als zweimal in sechs Jahren weniger als jeweils 3.900 Euro Einkünfte aus selbstständiger Tätigkeit stehen hat, fliegt aus der KSK raus und muss sich privat krankenversichern.

Und schließlich schaut auch die Verwertungsgesellschaft Wort auf die Steuerbescheide. Deren Autorenversorgungswerk gibt freien Autorinnen nämlich einen Zuschuss von bis zu 7.500 Euro zu ihrer privaten Altersvorsorge. Einfach so – Voraussetzung ist freilich, dass sie über die KSK rentenversichert sind und in den letzten fünf Jahren mindestens 50 Prozent ihrer Einkünfte – und zwar mindestens 3.900 Euro im Jahr – aus freiberuflicher Schriftstellerei erzielt haben. Wer die Autorinneneinkünfte so weit heruntergerechnet hat, dass auf den Steuerbescheiden niedrigere Zahlen stehen, hat auf die 7.500 Euro leider keinen Anspruch.

Spätestens da zeigt sich, dass die Schlauberger aus der Kneipe gar nicht unbedingt die schlauesten sind: Ein zu weit heruntergetrickstes Einkommen kann durchaus teuer werden.

Mehr auf www.mediafon-ratgeber.de – Goetz Buchholz